

Kerrin Gräfin von Schwerin

Wissen und Kontrolle

Das Große Spiel in Asien
im 19. Jahrhundert



PETER LANG
Internationaler Verlag der Wissenschaften

„From time to time, God causes men to be born - and thou art one of them – who have a lust to go abroad at the risk of their lives and discover news – today it may be of far off-things, tomorrow of some hidden mountain, and the next day of some near-by men who have done a foolishness against the State. These souls are very few, and of these few, not more than ten are of the best.“

R. Kipling, Kim

Einleitung

Es ist unsere Pflicht, schreibt der „Weltensammler“ Richard Burton in seiner Topographie von Sindh¹, es ist unsere Pflicht als Nation, genaueste Kenntnis zu haben von den Umständen unserer vielen Untertanen im Osten. Und es dürfte schwierig sein, eine bessere Illustration für das populäre Axiom Wissen ist Macht zu nennen als das Verhalten von Orientalen gegenüber jenen, die sie verstehen, im Vergleich zu ihrer Verachtung, die sie gegenüber Ahnungslosen empfinden.²

Der Offizier Richard F. Burton sammelte seine Daten im Auftrag der Ostindischen Handelsgesellschaft, die wenig später, im Jahr 1842, die Provinz Sindh an der Mündung des launischen Indus-Flusses, eroberte, unter anderem um ihr Opium-Monopol vor Konkurrenz zu schützen.

Die britische Kolonialverwaltung ging bei der Erstellung von Wissen strategisch und systematisch vor, denn es diente der Kontrolle eines Subkontinentes und seiner Bevölkerungen. Weniger Erfolg war ihr beschieden bei dem Versuch, die an Indien angrenzenden Staaten Afghanistan und Tibet zu erforschen und zu kontrollieren. Ihre Geographie, ihr politisches System, ihre Mentalität blieb ihnen verschlossen. Sie hatten keinen Zutritt, und selbst als sie die beiden Nachbarländer überfielen, vermaßen und erforschten, gelang es ihnen nicht, ihr Wesen zu verstehen. Die damalige europäische Supermacht scheiterte an der Ökologie, an der Geographie, der Tradition, Mentalität und Widerständigkeit von Land und Leuten, an ihren eigenen begrenzten Ressourcen und an ihrem beschränkten Blick auf den Orient.

Die Gefährdung Indiens durch russische Interessen in der Türkei war der übergeordnete Zusammenhang, in dem Afghanistan als Indiens westlicher Nachbar erstmals Bedeutung für London erlangte. Ein Zugang Russlands über den Bosporus zum Mittelmeer hätte den Seeweg nach Indien gefährdet. Anlass für den Afghanischen Krieg von 1838-41 waren erste Berührungen der britischen Kolonialmacht in Indien mit Afghanistans Fürsten (*Sirdars*) im Zuge seiner territorialen und wirtschaftlichen Expansion. Mit einem drastischen Eingriff in ihr politisches System sollte sie dem Willen der Briten gefügig gemacht werden. Dies misslang mit hohen Opfern beiderseits. Erst 1881 gelang es den Europäern in einem zweiten Krieg trotz militärischer Niederlagen, in Kabul einen äußerst repressiven Amir ihrer Wahl zu installieren, der Russland, den Rivalen im Nor-

1 Schreibweise von Namen und geographischen Bezeichnungen folgen im Allgemeinen der englischen Orthographie.

2 Richard F. Burton, *Sindh and the Races that inhabit the valley of the Indus with notices of the topography and history of the province*. London 1851, S. V.

den, auf Distanz hielt und für (Grabes-)Ruhe im Land sorgte. Die beiden afghanischen Kriege waren Bestandteil des „Großen Spiels in Asien“, das im Kalten Krieg des 20. Jahrhunderts seine Fortsetzung und Entsprechung fand.

Wissen und Macht sind im umgangssprachlichen Gebrauch eine scheinbar unauflösbare Ehe eingegangen, so als sei das eine ohne die andere nicht denkbar: Die Bedeutung und Wirkung ihrer Beziehung ist Gegenstand der Politikberatung, der Philosophie und Geschichtswissenschaft. Wissen ermöglicht Kontrolle und Macht, garantiert sie aber nicht. Auch wissenschaftliche Politikberatung erfährt dort ihre Grenzen, wo politische Interessen stärkere Wirkung zeigen. Besonders die postkoloniale Geschichtsforschung hat „Wissen und Macht“ in den letzten Jahrzehnten auch und vor allem unter dem Aspekt der Beziehung von europäischer Kolonialherrschaft zu nicht-europäischen Kulturen kritisch betrachtet. Postkoloniale Historiographie setzte quasi nach der Unabhängigkeit Indiens von britischer Bevormundung im Jahr 1947 ein und durchlief seither verschiedene Phasen. Unpolitisch war diese Forschung selten, sie war geprägt vom jeweiligen Zeitgeist und akademischen „Moden“: Nationalismus, Marxismus, Kalter Krieg, Orientalismus-Debatte und Postmodernismus haben jeweils eigene Fragen an die Geschichte des Imperialismus gestellt. Postkoloniale Studien untersuchen vor allem die kulturellen Dimensionen des Kolonialismus in den Kolonien und in den Metropolen Europas und der USA. Welchen Einfluss hatte die Erfahrung von Kolonialismus und Imperialismus auf deren jeweiliges Denken, auf Sprache und Identität? Auf welchem Weg, zu welchem Zweck und in welcher Form erwarben Europäer Wissen über den Orient? Welche Folgen hatten „circulation“ und „Globalisierung“³ auf die Verbreitung von europäischem Wissen im „Orient“?⁴

„Orientalismus“, der Titel der Studie von Edward Said von 1978, hat bei allen Schwächen seiner Argumentation eine fruchtbare Debatte über die Beziehung des „Westens“ zum Orient angestoßen.⁵ Said vertritt darin die These, dass der

3 A. G. Hopkins (Hg.), *Globalization in World History*. Pimlico 2002.

4 Julie F. Codell und Dianne Sachko Mcleod (Hg.), *Orientalism transposed. The Impact of the Colonies on British Culture*. Aldershot 1998. Juan I. Cole, *Invisible Occidentalism: Eighteenth Century Indo-Iranian Constructions of the West*. In: *Iranian Studies*, 25 (1992), S. 3ff. Bernhard S. Cohn, *Representing Authority in Victorian India*. In: Bernhard S. Cohn, *An Anthropologist among Historians and other Essays*. Delhi 1990, S. 633ff. Derselbe, *Colonialism and its Forms of Knowledge: The British in India*. Princeton 1996. Robert Eric Frykenberg, *The emergence of modern „Hinduism“ as a concept and as an institution: a reappraisal with specific reference to South India*. In: Günther D. Sontheimer und Hermann Kulke (Hg.), *Hinduism reconsidered*. Delhi 1989, S. 29ff.. Syrine Chafic Hout, *Viewing Europe from the outside. Cultural Encounters and Critiques in the Eighteenth Century Pseudo-Oriental Travelogue and Nineteenth Century „Voyage en Orient“*. New York 1997. Ronald Inden, *Imagining India*. Oxford 1990. Thomas R. Metcalfe, *The New Cambridge History of India. III, 4: Ideologies of the Raj*. Cambridge 1994. David Spurr, *The Rhetoric of Empire. Colonial Discourse in Journalism, Travel Writing and Imperial Administration*. London 1993.

5 Edward W. Said, *Orientalismus*. Berlin 1978. Der Begriff wird inzwischen umfassender

Orient „ein sprachlich gefasster wirklichkeitsstiftender Machtdiskurs des Okzidentalen“ sei. Mit anderen Worten: Ohne den Okzident kein Orient. Der Orientalismus ist eine Denkfigur, in der der wesensmäßige Unterschied zwischen eigener und fremder Kultur festgeschrieben wird, und ist damit ein bedeutender Beitrag zur Ideengeschichte der Neuzeit. Bis heute wirksam ist dieser Orientalismus nicht nur im „Westen“, sondern auch im „Orient“ selbst, wo er von den dort herrschenden Eliten als „konstitutiver Teil der eigenen kulturellen Identität angenommen wurde“.⁶

Die Auseinandersetzung mit Saids These hat den Blick erneut auf Selbstverständnis und Selbstdarstellung der europäischen Kolonialmächte, auf ihre Motive und Sprache in ihrem Verhältnis zu und ihrem Umgang mit nicht-europäischen Kulturen gelenkt. Dabei bezieht Said sich ausdrücklich auf die Arbeit von Michel Foucault.⁷ In einem langen Prozess der Kommunikation und Zirkulation von „Wissen“ machten sich Herrscher und Beherrschte ein Bild voneinander, das sie für Realität hielten. Das unter der Voraussetzung der Überlegenheit akquirierte europäische Wissen vom Orient wurde zur Grundlage kolonialer, imperialer Macht.

„In certain important ways, knowledge was what colonialism was all about.“⁸

Diese Debatte wurde lange fast ausschließlich in westlichen akademischen Milieus geführt. Infolge der Öffnung russischer Archive nach 1992 haben Wissenschaftler freien Zugang zu Quellen des vorsowjetischen Imperiums in Asien erhalten und unter Anwendung postkolonialer Paradigmen bearbeitet. Damit ist in gewissem Maße das Ungleichgewicht in der kritischen Beurteilung der beiden Kontrahenten im *Great Game* behoben und die Unterschiede der politischen und kulturellen Ausgangspositionen ihrer Imperien deutlicher geworden. So analysierten literaturkritische Studien Werke russischer Autoren und deren identitäts-

erörtert und auch auf Staaten, die Said in seiner These ignorierte wie Deutschland mit seinen philologischen Orient-Disziplinen, ausgedehnt. Russland mit seiner ambivalenten Identifikation mit Teilen des Orients stellt einen besonderen Fall dar. S.a. Irfan Habib, *In defence of Orientalism: Critical Notes on Edward Said*. In: *Social Scientist*, 33, 1-2 (2005), S. 40-46. Jackie Assayag, Roland Lardinois, Denis Vidal, *Orientalism and Anthropology. From Max Müller to Louis Dumont*. Pondichery 2001. Carol Breckenridge und Peter van der Veer (Hg.), *Orientalism and the postcolonial predicament: Perspectives on South Asia*. Delhi 1994. Alexander Morrison, „Applied Orientalism“ in *British India and Tsarist Turkestan*. In: *Comparative Studies in Society and History*, 51, 3 (2009), S. 619-647.

- 6 Reinhard Schulze, Zum Diskurs zwischen Orient und Okzident. In: Iman Attia (Hg.), *Orient- und IslamBilder*. Münster 2007, S. 50
- 7 Michel Foucault, *L'archéologie du savoir*. Paris 1969. „Mit Hilfe der Foucaultschen Diskursanalyse gelingt es Said zu veranschaulichen, wie der Orient durch die europäischen Orientexperten, die vorgaben, „den“ Orient zu kennen, geschaffen wurde.“ Mario do Mar Castro Verela und Nikita Dhawan, *Orientalismus und postkoloniale Theorie*. In: Iman Attia (Hg.), *Orient und IslamBilder*. Münster 2007, S. 33.
- 8 Nicholas B. Dirks' Vorwort zu Bernard S. Cohn, *Colonialism and its forms of knowledge. The British in India*. Princeton 1996, S. IX.

stiftende Mythen und Rechtfertigungsstrategien imperialer Expansion. Russische Reiseberichte, nicht anders als britische Reiseliteratur geben Auskunft über das Verhältnis von Forschern, Reisenden und Beamten zu anderen Kulturen. Auch hier geht es um die Hinterfragung überkommener nationalistischer Ideologien und marxistischer Theorien und die Dekonstruktion von Begriffen und Klischees.⁹ Thema ist auch die Rolle, die Asien im Selbstverständnis Russlands spielte und spielt. In diesem Zusammenhang wird Edward Saids Orientalismus-These meist als für Russland als nur bedingt relevant abgewiesen. Denn:

„Unlike in the West, where orientalism was, above all, the study of the distant and exotic „other“, in Russia the study of the east was the study of Russia itself.“¹⁰

Eine Auseinandersetzung mit postkolonialen Theorien ist mit der vorliegenden Arbeit nicht beabsichtigt, ihre Ansätze oder Fragestellungen werden aber auch nicht ignoriert. Die koloniale Strategie der Beschaffung von Informationen, Wissen und Erkenntnissen über den Orient und die Konstruktion von Differenzen zwischen Orient und Okzident im konkreten Zusammenhang mit dem *Great Game in Asia* ist ein zentrales Interesse, das in den vergangenen zwei Jahrzehnten auch die außereuropäische Geschichtswissenschaft geprägt hat.

Seit Beginn der Erkundung und Inbesitznahme außereuropäischer Territorien sammelten Europäer ein schier unüberschaubares Volumen an Informationen und Wissen über „den Orient“, die der Öffentlichkeit in den Metropolen zugänglich war und die Entstehung neuer Wissenschaftszweige förderte: Geographie, Geologie, Botanik, Anthropologie, Kunstgeschichte, Sprachwissenschaft u.a. Richard spricht von einem *Imperial Archive*, das aus unendlichen Akten, Berichten, Statistiken, Listen, Karten und Korrespondenzen bestand, klassifizierten Daten zur Beherrschung und Kontrolle des Subkontinents. Tatsächlich handelte es sich um ein

-
- 9 Zu nennen sind hier u.a. folgende Publikationen: Alexandre Andreyev, Soviet Russia and Tibet. The debacle of secret diplomacy. 1918-1930s. Leiden 2003. Elena Andreeva, Russia and Iran in the Great Game. Travelogues and Orientalism. New York 2007. Mark Bassin, Imperial Vision. Nationalist Imagination and Geographical Expansion in the Russian Far East, 1840-1865. Cambridge 1999. Daniel Brower und Edward J. Lazzarini (Hg.), Russia's Orient. Imperial borderlands and peoples, 1700-1917. Bloomington 1997. Orlando Figes, Nataschas Tanz. Eine Kulturgeschichte Russlands. Berlin 2002. Izabella Kalinowska, Between East and West: Polish and Russian Nineteenth Century Travel to the Orient. Rochester 2004. Susan Layton, Russian Literature and Empire. Conquest of the Caucasus from Pushkin to Tolstoi. Cambridge 1996. Susan Layton, Primitive Despot and Noble Savage: The two faces of Shamil in Russian Literature. In: *Central Asian Survey*, 10/4 (1991), S. 31-45. Tatjana Shaumian, Tibet. The Great Game and Tsarist Russia. Delhi 2000. Mochzuki Tetssuo (Hg.), Beyond the Empire. Images of Russia in the Eurasian cultural context. Sapporo 2008. (Russisch/Englisch)
- 10 Alexander Morrison, „Applied Orientalism“ in British India and Tsarist Turkestan. In: *Comparative Studies in Society and History*, 51/3 (2009), S. 619-647. Khalid Adeeb, Russian History and the debate over Orientalism. In: *Kritika* 1/4(2000), S. 694-5. Nathaniel Knight, Grigoriev in Orenburg. 1851-1862. Russian Orientalism in the Service of Empire? In: *Slavic Review* 59/1 (2000), S. 74-100.

„Paper Empire: an empire built on a series of flimsy pretexts that were always becoming texts.“

Trotz seiner Entfernung zum Mutterland England und seiner Größe habe dieses Archiv eine große Wirkung gehabt.¹¹

Die von kolonialen Institutionen inspirierten oder in Auftrag gegebenen Berichte besitzen weitgehend den Charakter von (Reise)berichten, die aus der Sicht des Europäers ein fremdes Land, seine Bevölkerungen, Religionen und Kulturen, Landschaften und Wirtschaftsformen beschreiben – und bewerten. Ein bedeutender Aspekt der kolonialen Wissenspolitik war die Vermessung und Kartierung von Territorien.¹² Die beiden europäischen Mächte Russland und Großbritannien entwickelten dabei sehr unterschiedliche Strategien, Institutionen und Umgangsformen mit den von ihnen unterworfenen Völkern entsprechend ihrer heimischen politischen Kultur und ihrem jeweiligen Forschungsobjekt.

Das Wissen, das hier generiert, wissenschaftlich und nutzbringend aufbereitet wurde, besaß eine Autorität, die ihm aus seiner engen Beziehung zur Macht erwuchs. Dabei handelte es sich nicht nur um zweifelsfreie Fakten, sondern um Repräsentationen des „Orients“ durch außen stehende Beobachter, die sich anmaßten, für den Orient zu sprechen, da er angeblich nicht selber sprechen könne; so wie die Kolonialherren davon ausgingen, für „den Orient“ handeln zu müssen, angeblich in seinem Interesse und zu seinem Nutzen, da er selbst handlungsunfähig sei. Hinter dem Vertrauen auf den Nutzen von Wissen stand die Erwartung, dass ausreichend fundiertes Wissen Macht befördere und vor allem garantiere, dass qualifizierte Information Kontrolle ermögliche und Entscheidungen begründe.

Wie komplex sich das Verhältnis von Wissen und Macht im konkreten Kontext zueinander verhält, wird am Beispiel des *Great Game* erörtert. Der englische Begriff für diese historische Dauerkrise in Süd- und Zentralasien wurde im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts erfunden und bezeichnet seither den latenten und akuten Konflikt zwischen der britischen Kolonialmacht Indien und Russland, das seine Macht in Zentralasien im Verlauf des 19. Jahrhunderts etablierte, und darüber hinaus zwischen den westlichen Großmächten und der Sowjetunion

11 Thomas Richard, *The Imperial Archive. Knowledge and Fantasie of Empire*. Pimlico 2002, S. 3.

12 Christopher A. Bayly, *Empire and Information. Intelligence gathering and social communication in India, 1780-1870*. Cambridge 1996. Matthew H. Edney, *Mapping an Empire: The geographical construction of British India 1765-1843*. London 1997. Matthew H. Edney, *The Ideologies and Practices of Mapping and Imperialism*. In: S. Irfan Habib und Dhruv Raina (Hg.), *Social History of Science in Colonial India*. New Delhi 2007, S. 1-25. John Brian Harley, *Maps, Knowledge and Power. The Iconography of Landscape. Essays on the symbolic representation, design and use of past environments*. Hg. Denis Cosgrove and Stephen Daniels. Cambridge 1988. Kapil Raj, *Circulation and the Emergence of Modern Mapping: Great Britain and Early Colonial India, 1764-1820*. In: Claude Markovits et al. (Hg.), *Society and Circulation. Mobile People and Itinerant Cultures in South Asia, 1750-1950*. London 2006, S. 23-54.

während des Kalten Krieges bis hin zum gegenwärtigen Einsatz der NATO in Afghanistan. Die vorliegende Studie beschränkt sich auf seine klassischen Phasen im 19. Jahrhundert, das mit dem britisch-russischen Vertrag von 1907 seinen (vorläufigen) Abschluss fand.

Gegenstand des *Great Game* war vor allem Indiens Westgrenze, der sich das Zarenreich über Persien und Zentralasien gefährlich näherte. Dem westlich an die indischen Besitzungen angrenzenden Afghanistan wurde von London gegen Ende des Jahrhunderts die Funktion eines Pufferstaates zugewiesen. Er sollte einen militärischen Zusammenstoß der Großmächte verhindern. Zum selben Zeitpunkt geriet auch Tibet im Rahmen dieses „Spiels“ in den Fokus der imperialen Politik. Auch hier intervenierte die indische Regierung weitgehend ohne Kenntnis des betroffenen Landes militärisch und erfolglos, um ihre Handelsinteressen durchzusetzen und den angeblichen Konkurrenten Russland zu verdrängen.

Diktiert wurde die britische Kolonialpolitik von Fragen der inneren und äußeren Sicherheit Indiens, von taktischen Überlegungen zur europäischen Außenpolitik und von wirtschaftlichen Interessen. Metropole und Kolonialverwaltung vertraten dabei häufig konträre Einschätzungen vom Ausmaß und Anlass der Gefährdung. Die britische Öffentlichkeit maß dem indischen Besitz noch im ersten Drittel des 19. Jahrhundert keine größere Bedeutung zu, man empfand ihn eher als unkalkulierbare Belastung. Ähnlich sahen es die Regierungen. Als Faktor in der europäischen Außenpolitik, namentlich im Zusammenhang mit Russlands Ambitionen in der Türkei, ließ sich die Frage der Sicherheit Indiens instrumentalisieren. Nicht anders verfuhr später St. Petersburg in seiner Zentralasien-Politik. Diesem Kalkül musste auch die britische Kolonialregierung in Indien Rechnung tragen. Die kontinuierliche Beschwörung der Gefährdung von Indiens äußerer Sicherheit, sei es durch Napoleons Frankreich oder das imperiale Russland, wurde so auch Mittel zum Zweck, den Interessen Indiens in London Gewicht zu verleihen. Fiel die angebliche Gefährdung Indiens zusammen mit Ansprüchen Russlands auf die Türkei, konnte man sich der Aufmerksamkeit Londons sicher sein. Die in Großbritannien gepflegte Russopholie fiel zeitlich zusammen mit einer wachsenden Wertschätzung der indischen Besitzungen.¹³ Aus Sicht der indischen Regierung musste zwar nicht mit einer militärischen Invasion der Russen gerechnet werden. Es war vielmehr der russische Einfluss auf große muslimische Völkerschaften in Zentralasien und Iran, der geeignet war, die interne Sicherheit Indiens zu gefährden. Die Briten¹⁴ hatten die Macht der Mughal-Herrschter über Indien schon im 18. Jahrhundert gebrochen und seine

13 M. E. Yapp, *Strategies of British India. Britain, Iran and Afghanistan, 1798-1850*. Oxford 1980, S. 5. „To Palmerston India was a pawn and the Great Game was in Europe, not in Asia; and the only difference between him and his successors was that he used or abused the Indian pawn more vigorously than they did.“

14 Unter diesem Begriff subsumiere ich Engländer, Schotten und Iren, die Bewohner Großbritanniens/ Englands.

muslimische Elite politisch marginalisiert. Aus Sicht der Briten barg der Islam, den diese frustrierte Elite angeblich repräsentierte, als gewalttätige politische Kraft große Gefahren für die *Pax Britannica* in Indien. Der wachsende politische und militärische Einfluss Russlands im muslimischen Persien zu Beginn des 19. Jahrhunderts intensivierte diese Sorge der indischen Regierung. Kurzgefasst, man fürchtete den äußeren Feind wegen seiner möglichen Einwirkung auf den inneren Feind. Auf dieser Basis fanden London und Kalkutta zu einer gemeinsamen außenpolitischen Sprache.

Die Frage der Sicherheit Indiens lag in den Händen der Regierungen in London und Kalkutta, von Beamten und Militärs, die den *British Raj*, die britische Kolonialverwaltung in Indien repräsentierten. London bewilligte die Finanzen für die Armee und autorisierte die Kriegserklärungen, Kalkutta war für das diplomatische und militärische Management verantwortlich. Beamte des indischen politischen Dienstes, im Jargon *politicals* genannt, besaßen einen starken Einfluss auf die Entscheidungen des Generalgouverneurs (ab 1857 Generalgouverneur und Vizekönig) in Kalkutta – und auf London. Aufgrund ihrer langen Verweildauer in Indien und angrenzenden Staaten wie Persien monopolisierten die Beamten nicht nur das Wissen über Land und Leute, Sprache und Verhaltensweisen, sondern auch die Interpretation dieser Daten. An ihrer Spitze stand der *Foreign Secretary*, der dem Generalgouverneur/ Vizekönig¹⁵ direkt unterstand und ihn beriet. Anders als die *politicals* hatte der Generalgouverneur seine Erfahrungen und Meriten auf dem heimischen Londoner Parkett der Politik erworben, in Indien verweilte er meist nicht länger als eine Legislaturperiode. Im Einvernehmen mit den Regierungen in England entschieden sie über *forward policy*, die Eingriffe ins System der afghanischen Stämme vorsah, oder ihr Gegen teil, eine *closed border*-Politik, mit der man die afghanischen Stämme wieder sich selbst überließ. Politische Beamte, die nach Ende ihrer indischen Karriere nach England zurückkehrten, nahmen Einfluss auf Londons Außenpolitik, die Medien und auf die öffentliche Meinung.

Während die Kolonialverwaltung innerhalb Indiens systematisch Informationen über alle Aspekte des Landes, seiner Bevölkerung, Kultur und Steuersysteme sammelte, auswertete und in bürokratische Strukturen und Strategien umsetzte, waren ihr außerhalb ihres Herrschaftsbereichs buchstäblich Grenzen gesetzt. Reiseberichte und Auftragsforschung über Persien und Afghanistan gab es wohl, doch in keiner Weise waren sie vergleichbar mit den Berichten und Erhebungen über Britisch-Indien, das die Briten bereits weitgehend kontrollierten. Tibet war seit Ende des 18. Jahrhundert unzugänglich und damit nicht anders als Afghanistan *terra incognita*.

Nirgends hatten Politische Beamte zunächst mehr Spielraum für eigene Entscheidungen und Einfluss als in Persien und in den indischen Grenzregionen. Innerhalb Afghanistans, so glaubte man, würde man ähnlich operieren können. Mit

einem König von britischen Gnaden und einer Verwaltung nach indischem Vorbild würde man dem Land Frieden und Prosperität bringen und vor allem den Einfluss der Russen blockieren. Zweimal ließ sich Kalkutta in dieser Absicht auf einen Krieg in diesem Land ein (1838 und 1878), von dem es nicht einmal eine Landkarte besaß, geschweige denn die internen komplexen Kräfteverhältnisse einzuschätzen wusste. Beraten wurde die Regierung von ihren Experten, die glaubten, das Risiko eingehen zu können. Sie strebten Macht an ohne Wissen.

Der Abzug der indischen Truppen aus Afghanistan 1881 wurde als Sieg verkauft und war doch eine Niederlage. Dass Politikberatung so einfach nicht funktioniert, ist Politikern und Militärs auch im 19. Jahrhundert nicht verborgen geblieben. Verborgen ist darum auch nicht geblieben, wie wenig man tatsächlich wusste. Der folgende Ausspruch des Vizekönigs über den Kenntnisstand des Landes im Jahr 1879 ist symptomatisch. An Indienminister Lord Cranbrook schrieb Lord Lytton in Kalkutta:

„...the worst of it is that Afghanistan is a terra incognita to all our present politicals. The best of them is comparatively useless in a country which he enters for the first time, and with whose influential people he has not previously established personal relations. What we sorely need is a small picked political service, especially trained for Afghan work – a service of natives as well as Europeans. For in Afghanistan subordinate native agents more or less belonging to the country are invaluable – indeed indispensable – and I cannot find even these native agents fit for employment there.“¹⁶

Der Krieg von 1878 hätte möglicherweise nicht stattgefunden, wenn London dafür nicht gute außenpolitische Gründe gesehen hätte. Es war kein Zufall, dass dieser Krieg mit einem erneuten Angriff Russlands auf das Osmanische Reich zusammenfiel. Während in den 1830ern noch die Rede war von Fortschritt und Frieden, die man Afghanistan bringen wollte, ging es im II. Afghanischen Krieg ganz offen um seine Unterwerfung. Dies gelang nur partiell. Da die Briten Afghanistan in erster Linie als Objekt ihrer Interessenspolitik betrachteten, übersahen sie auch jetzt wieder, dass es aktiv am Spiel beteiligt war.

Von einem Stab von Experten für Afghanistan, wie ihn sich Lord Lytton wünschte, war nach dem Abzug der indischen Armee nach 1881 nicht mehr die Rede. Und auch von einem Erfolg sprach niemand. Die Tatsache, dass der neue Amir Abdur Rahman sein Land im Griff zu haben schien, war mehr als man erwarten konnte. Auf wessen Kosten dies geschah, verdrängte man in Kalkutta. Afghanistan selbst interessierte auch London nicht, solange es seine Rolle als Pufferstaat erfüllte. Gegen Ende des Jahrhunderts einigten sich Briten und Russen weitgehend unter Ausschluss der Afghanen auf einen Grenzverlauf, der den neuen Staat Afghanistan definierte. Die *Northwest-Frontier* wurde von Afghanistan abgetrennt und Kalkuttas direkter Kontrolle unterstellt. Nach dem Überfall der Briten auf Tibet (1904) und dem Abschluss eines Vertrages mit Russland (1907) konnte das *Great Game* vorerst zu den Akten gelegt werden.

16 Betty Balfour, The history of Lord Lytton's Indian Administration 1876-1880 comp. from Letters and Official Papers. London 1899, S. 395.

Afghanistan mit seiner Funktion als Pufferstaat war die Trophäe des *Great Game*, das allerdings in einem weit größeren Zusammenhang britischer Außenpolitik stattfand. Im Interesse wirtschaftlicher Expansion streckte die britische Kolonialverwaltung ihre Fühler bis nach Zentralasien, nach Ost-Turkestan und Tibet aus. Den komplexen Aspekten und unterschiedlichen Phasen des *Great Game* will die Darstellung in thematisch getrennten Teilen Rechnung tragen.

Im I. Teil werden die Voraussetzungen für die Entstehung des Konfliktes behandelt, die Frage nach der Sicherheit Indiens, die Strategie von Wissen und Kontrolle sowie die Konstruktion der Differenz. Schließlich werden die im „Spiel“ involvierten und handelnden Institutionen der britischen Kolonialmacht vorgestellt.

Teil II behandelt die frühe Phase des Spiels im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, den I. Afghanischen Krieg mit seinen thematischen Aspekten: der Bedeutung von Wissen, von Grenzen und von Handel im kolonialen Kontext. Der Mitspieler und Gegner Russland, sein besonderes Verhältnis zu Asien und seine politischen Interessen werden diskutiert.

Teil III beschäftigt sich mit der zweiten Phase des *Great Game*, der Entstehung des Pufferstaates Afghanistan und die Entscheidung der Grenzfrage im Westen Indiens Ende des 19. Jahrhunderts.

Im Teil IV wird die zweite Front des Spiels im Transhimalaya behandelt: Die Forschungs- und Handelspolitik der Briten und Russen in Ost-Turkestan und Tibet und der gescheiterte Versuch, Kontrolle über diese Region zu etablieren.